301 Christian Wiese/Stefan Vogt/Mirjam Wenzel/Doron Kiesel/Gury Schneider-Ludorff (Hg.): *Das jüdische Frankfurt. Von der Emanzipation bis 1933* (Kontexte zur jüdischen Geschichte Hessens, 2). 388 S., Abb., de Gruyter Oldenbourg, Berlin/Boston 2023, 89,95 €.
Christian Wiese/Stefan Vogt/Tobias Freimüller/Mirjam Wenzel/Doron Kiesel/Gury Schneider-Ludorff (Hg.): *Das jüdische Frankfurt. Von der NS-Zeit bis zur Gegenwart* (Kontexte zur jüdischen Geschichte Hessens, 3). 444 S., Abb., de Gruyter Oldenbourg, Berlin/Boston 2023, 89,95 €.

Es ist eine große Herausforderung, die Geschichte der zweitgrößten jüdischen Gemeinde Deutschland aspekt- und facettenreich in den Blick zu nehmen. Dabei kommt vieles zusammen. Mit dem Streit um die Sicherung der Artefakte der Judengasse wurde nicht nur um die Erinnerung gestritten, sondern um die Möglichkeiten einer Vergegenwärtigung der Geschichte als Ergebnis archäologischer Spurensuche. Durch die Geschichtswerkstätten-Bewegung war die Sensibilität für Überreste gewachsen und hatte sich in einem topographisch fixierten Geschichtsbewusstsein niedergeschlagen, bei dem sich Deutungs- und Symbolkonflikte auswirkten. Ein massiver Konflikt manifestierte sich im Gedenkort Börneplatz und veränderte das lokale Geschichtsgefühl. Hinzu kam die wachsende Einsicht, dass sich die Frankfurter Baupolitiker nach 1945 als „ahnungslos, geschichtslos und unsensibel" gezeigt – so der Frankfurter Planungsdezernent Hans Kampffmeyer 1992 – und einer stadtgeschichtlichen Auseinandersetzung im Zuge der Entstehung einer autogerechten Stadt verweigert hätten. Als Ergebnis konnte ein Stadtbild entstehen, in dem sich die „Anstrengung" gespiegelt habe, sich von den „Traumata und Schuldgefühlen … freizuhalten" (II,381). Den Versuch einer kontextualisierenden Korrektur der jüdischen Frankfurter Geschichte unternehmen zwei Sammelbände, die jeweils auf Tagungen zurückgehen. Tagungsbände transformieren sich zu Sammelbänden. Diese sind weniger geeignet, Zusammenhänge zu konstruieren, belegen aber die Möglichkeit, Schlaglichter zu entwickeln, die zwar keine Schneisen schlagen, aber immerhin punktuell Themen anreißen und ausleuchten. Beide Tagungen verknüpften Themenbereiche jüdischer Stadtgeschichte mit der Belebung des Stadtraumes und Stadtgestaltung durch Juden, etwa durch Hilfseinrichtungen, Bibliotheken, Forschungseinrichtungen, Museen oder Bauwerke. In der Regel entzündeten sich an Plänen und Projekten Diskussionen, die sich zu Konflikten steigern konnten und nicht immer, wie die Fassbinder-Kontroverse, im Konsens lösen ließen. Dass es doch gelingen konnte, zeigt Backhaus am Beispiel des Jüdischen Museums (II,355). Durch das Nebeneinander von Themen wird es wesentlich erleichtert, unterschiedliche Zugänge zu erproben, Deutungsvielfalt zu repräsentieren, vor allem aber auch die Differenzierung von Manifestation jüdischer Religiosität und Konfessionalität zu spiegeln, die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit diskursiv anzulegen. Beide Sammelbände machen so deutlich, dass es nicht auf die thematisch erschöpfende Darstellung ankommt, sondern dass sich aus Skizzen weitere zu bearbeitende Themen herausschälen, die sich sektoral bündeln lassen und zu den Andeutungen eines Gesamtbildes fügen. Sammelbände haben allerdings den Nachteil, sich der Zufälligkeit von Interessen der Beitragenden zu verdanken und so den Herausgebern die Notwendigkeit des Beleges einer thematischen Schlüssigkeit aufzubürden. Mit der Vielzahl der Einzelthemen wird ein Tableau entfaltet, das durch die mosaikartige Präsentation von Spezialstudien den Blick auf Zusammenhänge lenken muss. Dass die